

dig die „mental en Voraussetzungen des handelnden Individuums“ (S. 373) berücksichtigt hätten. Und daher setze die vorliegende Studie „einen Schlusspunkt unter diese Forschungstradition, indem sie die mentale Aneignungshandlung in der Gesamtheit ihrer theoretischen Implikationen analysiert“ (S. 373).

Wie weit man der Autorin in ihren Ausführungen und Analysen folgen kann und möchte, dürfte bei den potenziellen LeserInnen unterschiedlich ausfallen. Der Rezensent konnte nur ein kurzes Stück weit folgen. Das mag auch daran gelegen haben, dass in dem Buch überaus häufig physiologische Begriffe und Konzepte der Neurowissenschaften aufscheinen. Bei der Lektüre regte sich der Verdacht, dass zumindest einem Teil der Erörterungen ein Missverständnis zur Relation von Neurowissenschaften und Kommunikationswissenschaften bzw. Medienpsychologie zugrunde gelegen haben mag. Das populäre Missverständnis nämlich, dass die Neurowissenschaften einen besser fundierten Zugang zum Verständnis psychischer Prozesse anbieten als medienwissenschaftliche oder ganz generell sozialwissenschaftliche Forschung.

Markus Appel

Michael Jäckel / Manfred Mai (Hrsg.)

Medienmacht und Gesellschaft

Zum Wandel öffentlicher Kommunikation

Frankfurt / New York: Campus, 2008. – 286 S.
ISBN 978-3-593-38593-8

Hervorgegangen ist der Band aus der Jahrestagung 2007 der Sektion „Medien- und Kommunikationssoziologie“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Es schreiben hier aber nicht nur Soziologen, sondern ebenso Medien-/Kommunikationswissenschaftler und Politologen. Auf eine kurze Einführung der Herausgeber folgen zwölf Beiträge, die sich auf vier Bereiche verteilen: (1) Medien, Mediatisierung, Macht, (2) Medienbeteiligung und -macht, (3) Medienaufsicht und -kontrolle sowie (4) zur Macht des Publikums.

Jäckel und Mai stellen in der Einführung heraus, wie Massenkommunikation sich aus soziologischer Sicht verändert. Dies wird von den meisten Autoren einem „ersten Blick“ (S. 8) unterzogen, vor allem, was „Konzentration von Meinungsmacht und gezielte Formen

der Manipulation“ (S. 7) betrifft.

Der erste Beitrag des Bereichs „Medien, Mediatisierung, Macht“ gilt der Frage nach der Anpassung politischer Kommunikation an die Regeln und die Dynamik der Medien. Hierzu referieren Gerhard Vowe und Marco Dohle eine Vorstudie, die sich auf Haushaltsdebatten im deutschen Bundestag bezieht – wobei sie die Studie mediatisierungstheoretisch begründen. Martin Hambücker analysiert sodann den Wahlkampf zu Italiens Parlamentswahl 2006, wobei er auf das Fernsehen fokussiert und auf die Frage, ob Berlusconi Stimmengewinn mit seinem Einfluss auf die Themen der Medien zusammenhängt. Dazu greift Hambücker auf soziodemografische Daten eines interuniversitären Forschungsprojekts zurück.

Den Bereich „Medienbeteiligung und Medienmacht“ eröffnet Katrin Dövelings Beitrag zur Castingshow „Deutschland sucht den Superstar“. Sie argumentiert anhand aktueller Studien und Analysen, dass sich die Macht von Emotionen als Medienmacht offenbart: als eine Ressource sowohl auf der Seite der Medien als auch des Publikums. Sodann geht Hilaria Gössmann anhand von Fallbeispielen den Einflüssen nach, die Fernsehserien in Japan ausüben können: etwa, indem sie ein Forum für Problematiken der Gesellschaft öffnen oder Rollenmodelle anbieten. Lutz Hieber arbeitet zwei sozial erworbene Haltungen heraus, durch die sich Rezipienten in den USA und Deutschland unterscheiden: den „bürgerrechtlichen Aktivismus“ und den „Typus der staatsbürgerlichen Zurückhaltung“ (S. 101). Die beiden Dispositionen diskutiert er exemplarisch anhand von Plakatkampagnen.

Im Bereich „Medienaufsicht und Medienkontrolle“ analysiert Mai grundlegend, worin sich die Macht der Medien und der Politik unterscheidet, ferner ihre wechselseitige Bedingung und Verschränkung auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft: Verfassung und Gesetze, Institutionen (wie Rundfunkgremien) und Individuen als Akteure. Sodann gibt Meike Isenberg einen Überblick darüber, wie die öffentlich-rechtliche und private Medienaufsicht in Deutschland organisiert ist. Sie zeigt exemplarisch Arbeitsweisen und jüngere Entscheidungen und sie geht auf Fragen der Reform der Medienaufsicht angesichts digitaler Medien ein.

Jäckel eröffnet den Themenbereich zur „Macht des Publikums“. Er rekonstruiert Vor-

stellungen der Publikumsrolle und wie sie sich verändert haben. Systematisch unterscheidet er Formen, in denen das Publikum reagiert und Medien kritisiert, und ebenso, wie die Interessen des Publikums organisiert sind. Besonders geht es um die Bereitschaft zum Protest. Josef Wehner betrachtet den Wandel des Internets zu einem Mitmachnetz, der durch neue Medientechnologie ermöglicht wurde. Er fragt nach den Folgen für Rezeption und Produktion. Dabei interessieren ihn besonders Strukturierungen und Effekte, die sich dadurch einstellen, dass die Aktivitäten der Teilnehmer systematisch und gezielt durch Computerprogramme verrechnet werden. Um das herkömmliche Medium Zeitung geht es im Beitrag Ute Volkmanns: Der Leser-Reporter (der Leser, der als Amateur-Journalist für „seine“ Zeitung tätig wird) ist hier Gegenstand. In einer soziologischen Systematisierung und Theoretisierung fragt sie nach strukturellen Voraussetzungen, Mechanismen und möglichen Effekten auf den Journalismus. Christian Stegbauer und Elisabeth Bauer stellen sodann Ergebnisse ihrer empirischen Untersuchung vor, wie Macht bei der Artikelproduktion der Online-Enzyklopädie Wikipedia ausgeübt wird: wie Strukturen der Macht ausgehandelt werden, ob es die Durchsetzung des Willens gegen andere von bestimmten Positionen aus gibt, wie Grundentscheidungen getroffen und Regeln durchgesetzt werden. Nicole Zillien berichtet anhand einer eigenen Studie von den Folgen, die die Information aus dem Internet für das Gespräch zwischen Arzt und Patient hat. Die Frage nach der Verschiebung der Macht und dem Wandel der Rollenerwartungen bezieht sie auf die gesundheitsbezogene Nutzung des Internets durch werdende Eltern.

Was heute Meinungsmacht und Manipulation durch und in den Medien betrifft, deuten die Beiträge insgesamt auf mäßige Effekte hin. Die im Band vorgelegten Daten oder Quellen lassen aber oft kein präzises oder genügend sicheres Urteil zu. So markieren fast alle Beiträge eher einen Anfang für weitere Forschung.

Der Band eignet sich mehr für Leser, die an Einzelfragen interessiert sind, da die Einführung keinen systematischen theoretischen Zusammenhang stiftet. Das wäre auch kaum einzulösen mit den insgesamt drei Seiten Text, auf denen die Herausgeber in die Thematik einführen (hierin Angaben zu den Beiträgen inbegriffen).

So hinterlässt der Band einen gemischten Eindruck. Vor allem die empirischen Beiträge sind lesenswert, weil sie, über analytische Perspektiven hinaus, einige interessante, vorläufig bestätigte Hypothesen erbringen.

Christian Beck

Michael Keren Blogosphere

The New Political Arena

Plymouth: Lexington Books, 2006. –165 S.

ISBN 978-0-7391-1671-5

In den letzten Jahren haben sich zahlreiche Untersuchungen der Frage gewidmet, welchen Stellenwert und welche Konsequenzen Weblogs für Öffentlichkeiten und soziale Beziehungen haben. Das zu besprechende Buch von Michael Keren, Professor für „Communication, Culture, and Civil Society“ an der University of Calgary, zeichnet sich hierbei durch einen besonderen methodischen Ansatz aus: Neun Weblogs, deren Autor/innen aus unterschiedlichen Ländern stammen und unterschiedliche Themen behandeln, werden ausführlich analysiert – darunter sind beispielsweise die reichweitenstarken nordamerikanischen Angebote kottke.org und megnut.com, aber auch die Weblogs einer indischen Mutter oder eines Mannes aus Lesotho, der im französischen Exil lebt. Keren bezieht sich bei seinem Vorgehen auf den Ansatz des „life writing research“, der autobiographische Texte (hier: die Weblogeinträge) zum Gegenstand nimmt, um Aussagen über allgemeinere kulturelle und zeitgenössische Strömungen zu treffen.

Die einzelnen Fallstudien geben interessante und sehr dichte Einblicke in die jeweiligen Weblogs und ihre Themen. Kerens zusammenfassende Diagnose ist dabei ambivalent: Weblogs seien gleichermaßen von Emanzipation und Melancholie durchzogen; sie würden einerseits zwar dem Einzelnen die Möglichkeit geben, die eigene Stimme zu Gehör zu bringen, die geäußerten Gedanken und Eindrücke wiesen andererseits jedoch oft auf Resignation, Langeweile oder gar Isolation hin. „This new arena [die Blogosphäre; JS] can be characterized by a unique combination of the fresh voice of emancipation and a deep sense of withdrawal and rejection. (...) While many bloggers may be enlightened individuals, this study (...) pro-